

Max Bauer

SÜDWESTRUNDFUNK
STUDIO KARLSRUHE
ARD-Rechtsredaktion Hörfunk

Radioreport Recht
Aus der Residenz des Rechts
Dienstag, den 02. Januar 2024

<https://www.swr.de/swr1/sendung-sw1-radioreport-recht-100.html>

Mit Max Bauer

Deutsche Geschichte vor Gericht – 60 Jahre Frankfurter Auschwitz-Prozess

Fritz Bauer: Wir haben in Deutschland allzu oft den Fehler begangen, nach Sündenböcken zu suchen. Das zu tun, was Ipsen einmal genannt hat: Gerichtstag halten über sich selbst. Ich glaube, wir sollten - um ein Wort aufzugreifen, das kurz nach dem Krieg ein Schweizer ausgesprochen hat – wir sollten den Hitler in uns selber finden. Und erkennen, was Ursache dafür war, dass diese ungeheuren, in der Geschichte einzigartigen Verbrechen geschehen konnten.

Max Bauer: Die Ursachen finden für die deutschen Verbrechen des Holocaust. Das war das Ziel des Frankfurter Auschwitz-Prozesses aus der Sicht des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer. Vor 60 Jahren, am 20. Dezember 1963, begann in Frankfurt der Auschwitz-Prozess. Er dauerte fast zwei Jahre, bis 1965. Und dieser historisch und gesellschaftlich so wichtige Prozess ist das Thema heute bei uns im SWR1 Radioreport Recht. Ich sage herzlich Willkommen. Und zu Gast habe ich den Justizjournalisten und Autor Ronen Steinke. Hallo Ronen Steinke.

Ronen Steinke: Hi.

Max Bauer: Ronen, Du hast ein Buch über Fritz Bauer geschrieben. Und in dem Buch spielt natürlich auch der Frankfurter Auschwitz-Prozess eine große Rolle, mit dem Mann hinter dem Prozess. Mit Fritz Bauer wollen wir auch unser Gespräch beginnen. Bauer war damals hessischer Generalstaatsanwalt. Aber er hatte ja damals auch schon eine sehr bewegte Lebensgeschichte hinter sich, muss man sagen. Was für eine Lebensgeschichte war das?

Ronen Steinke: Fritz Bauer war ein Remigrant, also einer der Menschen, die ihr Leben gerettet hatten, indem sie ins Exil gegangen sind und dann zurückgekehrt sind. Freiwillig, um ein besseres Deutschland wieder aufzubauen. Fritz Bauer hatte schon vor dem Krieg als Jurist, als Richter gearbeitet. Und hatte es auf sich genommen, ausgerechnet in den Teil des Staates zurückzukehren, der am stärksten von braunen Seilschaften durchsetzt war, nämlich in die Strafjustiz. Und als jemand, der selbst jüdisch war, als jemand, der selbst NS-Verfolgter war, ist er dem großen Thema der NS-Verbrechen nicht ausgewichen. Sondern er hat gerade die Themen angepackt und dann damit gelebt, dass er eigentlich derjenige war, ganz oft, der das Schweigen gebrochen hat in Deutschland. Der gegen große Widerstände in der Gesellschaft, aber auch in der Justiz, auch von seinen Kollegen um ihn herum, dafür gekämpft hat, diese Dinge vor Gericht zu bringen. Und er hat einmal gesagt: Wenn ich mein Amtszimmer verlasse, dann betrete ich Feindesland. Da kann man ein bisschen eine Ahnung davon bekommen, was für einen Kampfesmut es gebraucht hat.

Max Bauer: Du hast jetzt die Widerstände innerhalb der deutschen Justiz gegen die juristische Vergangenheitsaufarbeitung angesprochen. Dann ging es irgendwann doch los. Zumindest mit den Vorarbeiten kann man vielleicht sagen zu dem Auschwitz-Prozess: Da kamen aber auch viele Zufälle zusammen, das habe ich auch in Deinem Buch gelesen: Wie es dann wirklich dazu kam, dass man genug Beweise hatte, dass man wirklich in die Situation kam, doch einen Auschwitz Prozess in Deutschland durchführen zu können.

Ronen Steinke: Ja, also zufällig fielen den Strafverfolgern in Frankfurt Dokumente in die Hand, in denen die SS, die die Konzentrationslager betrieb, selbst bescheinigt hatte - also mit Namen von Häftlingen - wer alles getötet worden war unter fadenscheinigen Begründungen - sozusagen auf der Flucht erschossen und dergleichen. Und das war so säuberlich dokumentiert, dass man da mit relativ geringem Aufwand nachweisen konnte, an welchem Tag wer ermordet worden war. Das war sozusagen der Einstieg ins richtige

Strafverfahren. Verdächtige zu finden ist nicht schwer gewesen. Die Ermittler, als sie in Frankfurt begonnen haben, den fielen die Beweismittel nur so in den Schoß. Man muss sich vorstellen: Die Veteranen waren damals noch zahlreich und waren auch noch gut vernetzt. Es gab Organisationen von alten Waffenbrüdern, die also noch gut im Kontakt waren, sich regelmäßig trafen, die sogar Zeitschriften herausbrachten, wo dann zu runden Geburtstagen gratuliert wurde. Also es ist keineswegs so wahnsinnig viel Geheimhaltung oder Geheimniskrämerei betrieben worden. Sondern die Leute hatten einfach weiterhin gar kein Gefühl der Scham. Ein Beispiel: Oswald Kaduk, der einer der grausamsten Täter in Auschwitz war, der jetzt auf der Anklagebank saß, war nach dem Krieg ein Krankenpfleger geworden und wurde von seinen Schützlingen liebevoll ‚Papa Kaduk‘ genannt, weil er sich so aufopfernd um sie gekümmert hat. Wir haben eine Gesellschaft vor Augen, in der ganz viele Menschen zurück in ein bürgerliches Leben geschlüpft waren und nicht groß die Notwendigkeit sahen, ihren Namen zu ändern, oder sich irgendwie zu tarnen.

Max Bauer: Lass uns mal anschauen, wie es dann im Prozess zuing. Eine große Rolle spielten die vielen Zeugen. Zeugen, die den Holocaust überlebt hatten, und die teilweise aus vielen Ländern angereist sind. Was waren das für Menschen, die da noch nach Frankfurt gekommen sind?

Ronen Steinke: Das waren Überlebende von Auschwitz. Und man muss sich vorstellen, was die für einen Mut gebraucht haben, um nach so vielen Jahren nach Deutschland zurückzukehren. Menschen, die das alles hinter sich gelassen hatten, deren Wunden so allmählich vernarbt waren nach ein paar Jahren. Die vielleicht die schlimmsten Albträume überwunden hatten, und die sich dann bereit erklärt haben, für die Sache der Aufklärung, der Strafverfolgung wieder in die Vergangenheit zu blicken. Und ihren Peinigern von einst gegenüberzutreten. Und diese Menschen, viele von ihnen jüdisch, haben in Fritz Bauer, dem Initiator des ganzen Prozesses, jemanden gesehen, dem sie als einzigen vertrauen konnten. Sie haben in diesem unheimlich schwierigen Umfeld in Deutschland diesen Fritz Bauer, der auch jüdisch ist, der auch gelitten hatte, mal einen Besuch abstatten wollen bei der Gelegenheit. Und sie wollten am Rande des Prozesses ihm sozusagen die Hand schütteln. Fritz Bauer hat sie dann abgewiesen. Was ein ganz bitterer Moment war für ihn. Fritz Bauer hat nämlich jahrelang mit dem Problem zu kämpfen gehabt, dass er als selbst NS-Verfolgter immer mit der Unterstellung gelebt hat und auch mit der Unterstellung angegriffen wurde, es gehe ihm doch nicht ums Recht, es gehe ihm um persönliche Rachegeleüste. Und er hat Sorge gehabt, dass wenn man ihn dabei erwischen würde, wie er hinter den

Kulissen mit jüdischen Überlebenden zusammen spricht, ohne dass das die Öffentlichkeit mitbekommt, dass man ihm sofort ein Strick daraus drehen würde. Und dass seine politischen Gegner diejenigen, die seine Prozesse eigentlich delegitimieren wollen, dass dann als Steilvorlage nutzen würden zu sagen: Da siehst du mal, der Bauer, der macht hier nur heimliche Absprachen hinter den Kulissen. Und deswegen hat er - um das politische, pädagogische Ziel des Prozesses nicht zu gefährden - es sich nicht gegönnt, die Hand der Zeugen entgegenzunehmen. Und was ja auch für ihn selbst eine Chance gewesen wäre, mal ein paar freundliche Worte zu bekommen und Zuspruch zu bekommen. Darauf hat er verzichtet.

Max Bauer: Eine ganz bittere Situation, die Du da schilderst. Und die auch nochmal verdeutlicht, welcher Druck von außen und welche mangelnde Bereitschaft aufzuarbeiten da war in dieser gesellschaftlichen Konstellation. Was in Bezug auf die Zeugen noch sehr interessant ist: Es wurden ja Aufnahmen gemacht, Tonbandaufnahmen ursprünglich zur Stützung des Gedächtnisses des Gerichts, wie es hieß. Und diese Tonbandaufnahmen sind erhalten geblieben. Und wir hören jetzt mal einen Ton von einem Zeugen im Auschwitz-Prozess. Mauritius Berner ist der Zeuge.

Mauritius Berner: Und ich sagte meiner Frau, ich war mit Frau und drei Kindern, drei Töchterchen zusammen: Tut nichts, Hauptsache, dass wir fünf zusammen sind. Und wie werden schon sehen, wie wir weiterkommen. Kaum sagte ich das, tritt schon ein anderer Soldat zwischen uns und sagte: Männer nach rechts, Frauen nach links, und hat uns geteilt voneinander. Ich habe nicht einmal Zeit gehabt, meine Frau zu umarmen. Sie hatte mir nachgeschrien: komm, küsse uns. Vielleicht aus irgendeinem Fraueninstinkt hat sie eher gefühlt, was für eine Gefahr uns droht.

Max Bauer: Das war der Zeuge Mauritius Berner vor dem Frankfurter Auschwitz-Prozess. Mauritius Berner kam aus Ungarn. Er hat seine Frau und seine drei Töchter im Lager Auschwitz verloren. Sie wurden dort ermordet. Ronen Steinke: solche Aussagen im Gerichtssaal, wie war denn die Prozessführung im Einzelnen von der Beweisführung her? Man hatte diese Zeugen, man hatte Dokumente. Wie wurde das dann juristisch umgesetzt? Kamen auch gerechte Urteile heraus bei diesem Prozess in Frankfurt?

Ronen Steinke: Ja, das ist sehr interessant. Der Prozess hat eine juristisch sehr innovative Konzeption verfolgt. Die Staatsanwaltschaft hat auf die Anklagebank gesetzt nicht die erstbesten, die sie finden konnte. Sondern sie konnte eine ganze Menge mehr Leute finden. Sie haben sich entschieden

für 22. Später waren es dann noch 20 Angeklagte hinzu, die repräsentativ sein sollten für die verschiedenen Säulen des KZ-Systems. Es gab einen, der die Kommandantur, die oberste Hierarchieebene, vertreten hat. Das war dann der Adjutant des Lagerkommandanten, die Nummer zwei in der SS-Hierarchie. Und es ging alle Hierarchiestufen runter, im Grunde bis hinunter zu einem Häftlingscapo. Und dazwischen gab es eine Bandbreite von Leuten, die mit bestialischem Sadismus betrunken durchs Lager gelaufen sind und einfach Leute totgeschlagen haben. Aber auf der anderen Seite auch Leute, die mit ganz eiskaltem, präzisiertem Blick darauf geachtet haben, dass am Ende des Tages eine runde Zahl von Leuten im Krankenbau ermordet wird. Da gab es einen Krankenpfleger, der am Ende des Tages immer noch zwei, drei Morde gemacht hat, damit das runde Zahlen sind. Es gab eine große Bandbreite, und das war genau das Ansinnen von Fritz Bauers Anklage. Dass man nicht am Ende das alles reduziert auf eine Persönlichkeit oder auf einen Typus, etwa so wie im Eichmann-Prozess in Jerusalem zum Beispiel. Sondern dass man eigentlich in den Blick rückt, dass es ein arbeitsteiliges Vorgehen war. Eine Maschinerie, die nur deswegen so diabolisch, effizient funktioniert hat, weil viele Menschen da Hand in Hand gearbeitet haben. Und Fritz Bauer hat, das war dann ganz bemerkenswert, auch den SS-Mann angeklagt, der lediglich in der Kleiderkammer dafür verantwortlich war, die gestreifte Häftlingskleidung auszugeben. Was natürlich strafrechtlich erst mal irritiert. Denn das Ausgeben von Häftlingskleidung ist natürlich kein Gewaltverbrechen. Und trotzdem hat Bauer das angeklagt als Teilnahme an einem gemeinschaftlichen Mord. Und hat argumentiert: Wenn ein Konzentrationslager wie dieses als Tötungsmaschinerie zu betrachten ist, was dem Zweck diene, möglichst viele Menschen schnell zu ermorden, dann müssen wir eigentlich ehrlich sein und sagen: Alle hatten in diesem Apparat die Aufgaben aufgeteilt, um gemeinsam möglichst effizient zu morden. Und da gibt es nicht welche, die sozusagen frei von Schuld sind. Sondern alle, die wussten, welchem Ziel dieser Apparat dient, und die dann trotzdem mitgemacht haben, tragen auch Mitschuld. Das ist eine These, die ist viele Jahre später im Demjanjuk-Prozess am Landgericht München 2011, auch von der deutschen Justiz und dann sogar vom Bundesgerichtshof später anerkannt worden; akzeptiert worden, dass das logisch so richtig ist und strafrechtlich so auch trägt. Aber damals war das nicht so. Zu Fritz Bauers Lebzeiten, zur Zeit des Frankfurter Auschwitz-Prozesses hat die Justiz da nicht mitgemacht. Und auch der Bundesgerichtshof nicht. Das hat es sehr, sehr viel schwieriger gemacht.

Max Bauer: Ich würde gern unser Gespräch abschließen, Ronen Steinke, wie es in der Breite der Gesellschaft angekommen ist, was Fritz Bauer eigentlich wollte. Nämlich Aufklärung über den Komplex Auschwitz,

über den Komplex des Holocausts. Wie das dann in den folgenden Jahrzehnten lief. Dazu noch ein Ton von Hans Hofmeyer, wie er am Ende bei der Urteilsverkündung diesen Prozess persönlich wahrgenommen hat. Man merkt es an seiner Stimme, denn die Stimme des Vorsitzenden Richters, die wird plötzlich sehr dünn und bricht an einer Stelle sogar.

Hans Hofmeyer: Damit ist dieser Prozess vor dem Landgericht in Frankfurt beendet. Es wird wohl mancher unter uns sein, der auf lange Zeit nicht mehr in die frohen und gläubigen Augen eines Kindes sehen kann, ohne dass im Geist ihm die hohlen, fragenden und verständnislosen, angsterfüllten Augen der Kinder auftauchen, die dort in Auschwitz ihren letzten Weg gegangen sind.

Max Bauer: Das ist schon ein beeindruckender Ton dieses Vorsitzenden Richters Hans Hofmeyer, finde ich. Weil er zeigt, dass er zumindest durch diesen Prozess wirklich berührt wurde.

Ronen Steinke: Ich bin viele Jahre erst nach dem Prozess geboren. Aber wenn ich mit Menschen spreche, die damals zum Beispiel Jura studiert haben in dieser Zeit, mein Doktorvater, der war damals in Frankfurt Jurastudent, und der beschrieb mir das gegenüber wie ein Stoß frischer Luft. In dieser stoffeligen, in dieser verlogenen Nachkriegszeit gab es endlich mal eine Gelegenheit die Vergangenheit aufzuarbeiten. Zwei Jahre immerhin. Dieser Prozess lief zwei Jahre lang. Und es wurde praktisch jeden Tag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung akribisch berichtet. Es gab zwei Jahre lang mal die Gelegenheit, offen zu reden. Und das hat sehr, sehr katalysierend gewirkt auf eine rebellische junge Generation. Ich glaube das lehrt uns, dass die juristischen Mittel oft uns auch ermöglichen, in der Gesellschaft mehr in Bewegung zu setzen als nur im Gerichtssaal selbst. Und als nur vielleicht auf dem Papier eines Urteils steht. Mit dem Urteil selbst war Fritz Bauer, der Ankläger, nicht zufrieden. Er war enttäuscht darüber, wie mild die Strafen ausfielen. Später gab es auch noch mehr Grund zur Enttäuschung. Denn die Strafen - so milde sie waren - wurden noch nicht einmal ordentlich abgesessen. Sondern ganz oft gab es nachsichtige, vorzeitige Entlassungen. Aber wenn man mal zurückblickt: Historisch ist das ein guter Prozess gewesen für die deutsche Geschichte. Weil der die Gesellschaft in ein Gespräch gezwungen hat, was diese Gesellschaft bitter nötig gehabt hat. Und was danach auch nicht mehr aufgehört hat.

Max Bauer: 60 Jahre Frankfurter Auschwitz-Prozess. Das war unser Thema heute. Ich sage ganz herzlichen Dank an Ronen Steinke für die Analyse und die Einschätzungen.

Ronen Steinke: Gerne.

Max Bauer: Unser Gespräch zu 60 Jahre Frankfurter Auschwitz-Prozess können Sie auch Nachhören als Podcast - überall, wo es Podcasts gibt. Und das Manuskript der Sendung können Sie Nachlesen im Internet unter SWR1 Radioreport Recht. Mein Name ist Max Bauer, und ich sage danke fürs Zuhören.